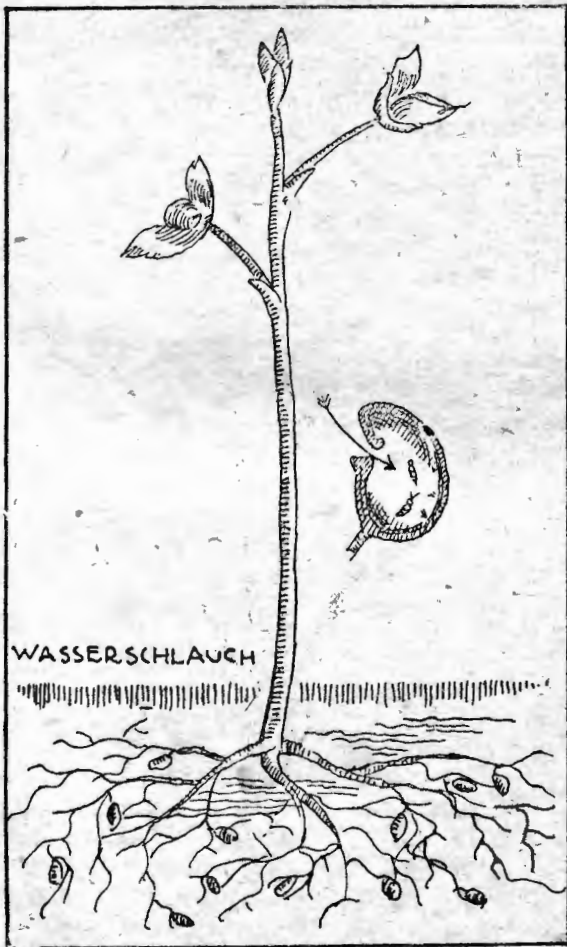


## Fleischfressende Pflanzen der Heimat.

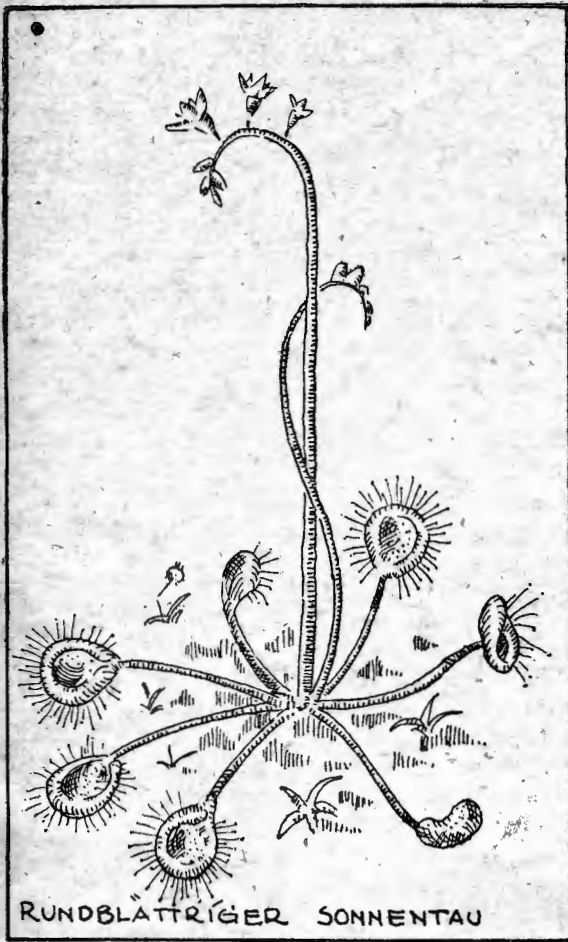
Wer im Juni den Fußsteig durch die Peene-  
wiesen von Anklam nach Menzlin einschlägt, der  
findet in den Wasserlöchern zu beiden Seiten des  
Pfades eine gelbblühende Pflanze, die in der  
Form und Farbe der Blüte an den Frauenflachs,  
auch Löwenmaul genannt, erinnert. Es ist der  
Wasserschlauch (*Utricularia vulgaris*). Die Blü-  
ten erscheinen in wenigblütiger Traube etwa



spannenlang über der Wasseroberfläche. Die  
Pflanze selbst steckt ganz im Wasser. Ziehen  
wir sie heraus, so bemerken wir an den langen  
Sprossen feinzerteilte, fadenförmige Blätter,  
aber keine Wurzeln. Die Blätter entnehmen  
dem Wasser nicht nur die Kohlsäure zur Bil-  
dung der Stärke und den Sauerstoff zur At-  
mung, sondern auch die zum Aufbau des Pflan-

zenkörpers erforderlichen Nährsalze. Da aber  
das Wasser in diesen Moortümpeln arm an Nähr-  
salzen ist, sucht die Pflanze durch Fleischnahrung  
ihre Ernährung zu bessern. Sie hat dazu Fangvor-  
richtungen gebaut, die Fischreusen nicht unähn-  
lich sind. An den feinen Blattfiederchen bemer-  
ken wir linsenförmige Bläschen von etwa 3 mm  
Durchmesser, die Schläuche, nach denen die  
Pflanze ihren Namen hat. An der Öffnung des  
Schlauches ist ein Borstenkranz, der den Eingang  
bezeichnet. Dieser selbst ist durch nach innen ge-  
richtete Härchen verschlossen. Sie gestatten klei-  
nen Tierchen wohl den Eintritt in das Bläschen,  
versperren ihnen aber wie eine Falltür den Aus-  
gang, so daß sie gefangen sind und umkommen  
müssen. Vierstrahlige Drüsen an der Innen-  
fläche des Bläschens sondern einen Saft ab, der  
die Fleischnahrung zerlegt und zum Aufbau des  
Pflanzenkörpers geeignet macht. Die rötliche  
Farbe der Bläschen zeigt an, daß der Pflanze  
erhöhte Lebensenergie zugeführt ist. Sie fehlt  
dort, wo keine Fleischnahrung aufgenommen ist. Da  
die Zahl der Bläschen ziemlich groß ist, kann  
die Pflanze eine erhebliche Menge von kleinster  
Tierchen fangen und verzehren. Es handelt sich  
naturgemäß in der Hauptsache nur um ganz  
winzige Tierchen, z. B. kleine Wasserflöhe,  
Daphnien und Zyklops; aber auch größere, wie  
aus dem Ei geschlüpfte Kaulquappen und Fisch-  
chen, fallen dieser fleischfressenden Pflanze zum  
Opfer.

Im Anklamer Stadtbruch kommen zwei we-  
tere fleischfressende Pflanzen vor. Ihren genau-  
eren Standort, dessen Kenntnis ich den Mittel-  
lungen des Studienrates Pfau verdanke, werde  
ich nicht verraten, da es sich um Pflanzen han-  
delt, die bei uns sehr selten geworden sind. Es  
sind der rundblättrige Sonnentau (*Drosera*  
*rotundifolia*) und das Fettkraut (*Pinguicula*  
*vulgaris*). Sie wachsen auf nährsalzarmen  
Moorböden. Dicht auf den Boden gedrückt lie-  
gen die Blattrosetten des Sonnentaus zwischen  
bleichgrauen Polstern des Torfmooses einge-  
bettet. Jedes Blatt ist wie ein kleines, runde  
Salzlöffelchen gestaltet und langgestielt. Es ist  
mit scharlachroten Drüsenhaaren so dicht besetzt,  
daß sich das rotbewimperte Blatt von dem grau-  
grünen Hintergrund gut abhebt. Die Wimper-  
nehmen von der Mitte des Blattes nach den



RUNDBLATTRIGER SONNENTAU

Rande hin an Länge zu. Sie tragen an der Spitze ein rundliches, rotes Köpfchen und geben dem Blatt das Aussehen eines zierlichen Nadelkissens, das mit längeren und kürzeren Stecknadeln in wohlgeordneten Reihen dicht besteckt ist. An jedem Köpfchen hängt ein kleiner, wasserheller Tropfen, der in der Sonne wie Tau glitzert. Daher hat die Pflanze ihren Namen. Aus der Mitte der Rosette erhebt sich ein Blütenschaft mit weißen Blüten, die überaus lichtempfindlich sind. Sie öffnen sich nur bei hellem Sonnenschein und schließen sich, sobald die Sonne hinter einer Wolke verschwindet. Die Blätter sind gegen Licht, Wind und Regen unempfindlich; sie geraten aber in eine seltsame Unruhe und in unheimliche Bewegung, sobald ein Insekt, angelockt durch den glänzenden Saft auf den Wimperköpfchen, sich auf ihnen niederläßt. Der

glitzernde Saft ist von zäher Klebrigkeit. Er hält das Tier fest und läßt es nicht wieder los, so sehr es sich auch abmüht. Unrettbar ist es der Vernichtung verfallen. Die Absonderung der schleimigen Flüssigkeit wird stärker. Die benachbarten Härchen neigen sich mit ihren Köpfen gegen das Opfer und schieben es in die Mitte des Blattes. Dieses schließt sich, wie eine hohle Hand zur Faust. Das Opfer ist eingeschlossen. Der abgesonderte Schleim verschließt die Atemröhren und erstickt das Tier. In der Flüssigkeit ist Pepsin und Säure enthalten, wodurch die Eiweißstoffe aufgelöst werden. Alsdann saugen die Drüsenhärchen den Speisebrei auf. Wenn sich das Blatt nach einigen Tagen öffnet, ist die Blattfläche trocken. Der Wind entführt die unverdaulichen Reste der Mahlzeit. Nach einiger



FETTKRAUT.

Zeit erscheinen wieder an den Drüsenköpfchen der Wimper die hellen Tropfen, und das Blatt ist zu neuem Fange bereit.

In unmittelbarer Nähe des Sonnentauess finden wir die dritte der fleischfressenden Pflanzen unserer Heimat, das Fettkraut. Auch bei dieser Pflanze sind die Blätter zu einer Rosette geordnet, aber ohne Stiel und bedeutend größer als beim Sonnentau. Sie sind lanzettlich, am Rande eingerollt, fleischig und mit Schleim bedeckt, der sie fettig erscheinen läßt. Der Blüten-

stiel trägt eine violette Rachenblüte mit Sporn. Wenn wir die Blätter genauer untersuchen, bemerken wir darauf, besonders unter dem eingerollten Blattrande, eine Menge Insektenleichen. Mit Hilfe der Lupe erkennen wir auf der Blattoberfläche zwei Arten Drüsen, gestielte, die den klebrigen Schleim zum Tierfange absondern, und sitzende, aus denen eine Flüssigkeit zum Verdauen der Beute und eine das Faulen der Tierleichen verhindernde Säure quillt.